

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	17 (1927)
Heft:	48
Artikel:	Die arme Baronin [Fortsetzung]
Autor:	Keller, Gottfried
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-647388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Winter am Genfersee.

Ein kleiner Lieder-Zyklus von Hans Peter Jöhner.

I.

Eine kalte Kälte lauert
Auf gefrorener Alpenkuppe.
Böller, Eure Genferuhme
Noch in Wechselfiebern schauert.

Seht, schon riecht der Fuchs die Beute,
Duckt sich gleichzeitig hinter Schlossn.
Eurer Wühme Feinde wollen
Beten für ihr Grabgeläute.

II.

Dent de Morcles, Dent du Midi,
Patrice custodes fidi,*
Dian vom Süden die Gefahren,
Helft das Vaterland zu wahren.
Lorbeer blüht zu Euren Füßen,
Wo auch die Kastanie reift.
Bitter soll's der Freuler büßen,
Der nach fremden Schämen greift.
Dent du Midi, Dent de Morcles,
Felsenbörner, Kiesengorgel,
Drauf der Schöpfer präaudierte,
Als er unser Eden zerte.
Alles bauten seine Hände,
Und, als es vollendet schien,
Schlug er um die hohen Wände
Seinen Herrscherhermelin.

III.

Nun sind die Feuer erloschen,
Des Herbstes Lühe verglüht,
Die letzten Garben gedroschen,
Und ihre Spur ist verprüht.
Es heulen die Winterstürme
Durchs Land wie ein herber Fluch.
Stumm blicken Wälle und Türme
Herab auf ein Leichtentuch.

* Treue Wächter des Vaterlandes.

Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller. (Fortsetzung).

Mit diesem Vorsatz kleidete er sich an und eilte, seinen Morgenkaffee zu nehmen, um sich ungesäumt auf den Weg zu machen. Allein troß der vorgerüdten Stunde war das Kaffeebrett nicht an der gewohnten Stelle zu erblicken; die Zimmer waren erkaltet und in keinem Ofen Feuer gemacht. Verwundert machte er eine Tür auf und horchte auf den Flur hinaus; es war nichts zu sehen und zu hören. Er zog die bewußte schöne Klingelschnur, aber es blieb totenstill in der Wohnung. Besorgt schritt er den Gang entlang, bis er an die Rückentür gelangte, und klopfte dort erst sanft, dann stärker, ohne daß ein Lebenszeichen erfolgte. Er öffnete die Tür, durchschritt die stille Küche bis zu einer andern Tür, welche in die Wohnstube der Baronin führen mußte. Dort pochte er wiederum behutsam und lauschte und horchte, hörte aber nichts als ein ununterbrochenes heftiges Atmen und zeitweiliges Stöhnen. Da öffnete er auch diese Tür und trat in das tiefe und düstere Zimmer, dessen kahle Wände von der Kälte bis zum Tropfen feucht waren; das nach dem Hofe hinausgehende Fenster bedeckte ein einfacher weißer Vorhang samt der dicken Stiderei von Eisblumen. Auf einem elenden Bett, das aus einem Strohsack, einem groben Leintuch und einer jämmerlich dünnen Decke bestand, lag die Baronin. Eine schmale, feine Gestalt zeichnete sich durch die Decke hindurch; der blaue Kopf lag auf einem ärmlichen Kissen und das feuchte nussbraune Haar in verworrenen Strähnen um das Gesicht herum, das mit offenen Augen an die geweiste, feuchte Decke starnte. Sie war mit einem dünnen Flanelläschchen angezogen; die Arme und Hände, die auf der Wolldecke lagen, schlötterten demnach von Kälte und Fieber zugleich, und ebenso zitterte der übrige Körper sichtbar unter der Decke. Erstrocken trat Brandolf an das

IV.

Ins Grau der Winternebel fließt
Das Frühlicht seinen roten Schein.
Noch hält der See sich frierend ein
In seine Schleier weiß und dicht.

Der Morgen naht, die Möwen schrei'n,
Des Uferweges Lampenlicht
Sich seltsam blaß in Wellen bricht
Bis es verglimmt. — Ich bin allein.

Wo bist Du, liebes Angesicht
Voll Jugenddämmer, warm und rein?
Die graue Kälte macht mir Pein. —
Ich such' umsonst, ich find' es nicht.

V.

Einsam ein Haus am Ufer steht,
In Schlaf verunken und verträumt,
Bis einst die Woge brandend schäumt,
Vom Frühlingssturm herangewehrt.

Die Wetterfahne auf dem Dach
Schreit, wenn es draußen stürmt und zischt
Und über Mauern springt der Gischt;
Dann werden alle Geister wach.

Hoch ragt der alte Gedernbaum,
Er sah den Lenz, des Sommers Pracht
Und, ach, so manche kalte Nacht
Verneichten seines Herbstes Traum.

Die Feder trägt die Schneelast schon,
Ein Ast tief bis zur Erde greift,
Dieweil der Wind ihr neckisch pfeift
Das Lied vom fernen Libanon.

VI.

Zwischen Reben stehen Bypressen,
Eines Friedhofs Eiland.
Ach, wir hatten weiland
Beide sinnend dort gesessen.

Legtest Deine Laute nieder,
An mein Herz Dein Köpfchen.
Deiner Wimpern Träppchen
Fieben auf ein zartes Wieder.

Als Dein süßes Lied erklangen,
Riß Dir eine Saite. —
Du gabst ihr Geleite,
Traumbild voll Erinnerungen.

VII.

Lieber Freund, such nichts dahinter,
Doch ich hier noch etwas raste,
Drück Saboyens früher Winter
Seine weiße Puderquaste

Auf des Leman grüne Hänge,
Will's mir fast verdrücklich scheinen,
Doch des andern Ufers Sänge
Sich mit unsren schlecht vereinen.

Trübig stehn die starren Berge,
Bis zur Sohle weh bekleidet.
David-Goliath* ruft: Zwerge
Drüben Ihr, nun Euch beschiedet!

Über Gens die Wollen flirten,
Bildeten, seltsam sich trug es,
Die Silhouetten eines Hirten,
Eines kleinen, wackern Schafes.

Ach, die Lichter sind verglommen —
Rosenblüten leicht zerstieben —
Hört, Dein Bild zerfloß, verloren
Ist das Schaflein noch geblieben.

Aus dem Böllerzeder-Wipfel
Tönt die Mahnung: Contenance!
Deiner physischen Müze Spiel
Hängt noch schief, ma belle France!

* Senator David-Frankreich, Anspielung a. d. Zonenfrage.

Bett und rief die Kranke an; sie drehte wohl die Augen nach ihm, schien ihn aber nicht zu erkennen; doch bat sie mit schwacher Stimme hastig um Wasser. Stracks lief er in die Küche zurück, fand dort Wasser und füllte ein Glas damit. Er mußte ihr den Kopf heben, um ihr dasselbe an den Mund zu bringen; mit beiden Händen hielt sie seine Hand und das Glas fest und trank es begierig aus. Dann legte sie den Kopf zurück, sah den fremden Mann einen Augenblick an und schloß hierauf die Augen.

„Rennen sie mich nicht? Wie geht es Ihnen?“ sagte Brandolf und suchte an ihrem dünnen und weißen Handgelenk den Puls zu finden, der sich mit seinem heftigen Tagen bald genug bemerklich mache. Als sie nicht antwortete, noch die Augen öffnete, eilte er zu der Hausmeisterin hinunter, die im Erdgeschoß hauste, und forderte sie auf, zu der Erkrankten zu gehen und Hilfe zu leisten, während er einen Arzt herbeiholte. Er selbst machte sich unverzüglich auf den Weg, dies zu tun; er war dem bewährten Vorsteher eines Krankenhauses befriedet und suchte ihn an der Stätte seiner vormittäglichen Tätigkeit auf. Der Arzt beendete so rasch wie möglich die noch zu verrichtenden Geschäfte und fuhr dann unverweilt mit dem Freunde, den er in seinen Wagen nahm, nach dessen Wohnung. „Du hast da eine wunderliche Wirtin gewählt“, sagte er scherzend; „am Ende, wenn sie stirbt, bekommst du noch Pflegekosten, Begräbnis und Grabstein auf die Rechnung gesetzt und kannst alsdann ausziehen!“

„Nein, nein!“ rief Brandolf, „sie darf nicht sterben! Ich hab' es einmal auf dies mysteriöse Bündel Unglück abgesehen, und es ist mir fast zumute wie einem schwachen Weibe, dem das Kind erkrankt ist!“

Er erzählte dem Arzt, solange der Weg es noch erlaubte, einiges von der Lebensart der Baronin. Jener schüttelte immer verwunderter den Kopf. „Vohausen!“ sagte er,

„wenn ich nur wüßte, wo ich den Namen schon gehört habe! Gleichviel, wir wollen sehen, was zu tun ist!“

„Das ist ja ein vertragtes Loch!“ rief er dann, als er das feuchte, kalte und finstere Zimmer betrat, in dem die Kranke lag. Sie war jetzt bewußtlos und hatte sich nach Aussage der Hausmeisterin nicht geregt, seit Brandolf fortgegangen. Nach kurzer Betrachtung erklärte der Arzt den Zustand für den lebensgefährlichen Ausbruch einer tiefen Erkrankung. „Vor allem muß sie hier weg“, sagte er, „und in ein rechtes Bett in guter Luft! In meinen Krankensälen wird sich leicht ein Platz finden, wenn wir sie hinbringen; die Einzelzimmer sind freilich im Augenblick alle in Anspruch genommen.“

„Wir können die menschenheue Frau nicht dem Moment aussehen, wo sie am unbekannten Orte und unter einer Menge fremder Gesichter zu sich kommt“, versetzte Brandolf, der das Kleinod seiner Teilnahme nicht aus dem Hause lassen wollte. „Und überdies“, sagte er, „haben wir es hier sichtlich mit verborgener und arg verschämter Armut zu tun, deren Gemütsbewegungen auch berücksichtigt sein wollen. Ich kann mein äußerstes Zimmer ganz gut entbehren; dort bringt man sie hin, sieht eine zuverlässige Wärterin hinein und schließt das Zimmer nach meiner Seite her ab, so sind beide Parteien ungestört. Hätten wir nur erst das Bett!“

„Ich habe hier neben in die Kammer hineingeguckt“, berichtete jetzt die Hausmeisterin, „und gesehen, daß die Stüde eines vollständigen schönen Bettes dort beieinander liegen. Der Himmel mag wissen, warum die wunderliche Dame auf diesem Armesünderschragen schläft, während sie ein so gutes Lager vorrätig hat!“

„Das will ich Euch sagen, Frau Hausmeisterin!“ sprach Brandolf, „sie tut es, weil sie das gute Bett spart, um nötigenfalls zwei Mieter einzulagieren zu können. So viel habe ich gesehen, daß sie wahrscheinlich ihr Leben lang gewöhnt war, mit dem Entbehren immer an sich selbst anzufangen, vielleicht nicht aus Güte, sondern weil sie es für notwendig hielt. Denn die kleine, schmale Weibsgestalt unter dieser Decke ist ein wahrer Teufel von Unerbittlichkeit gegen sich und andere.“

Der Arzt aber warf nur ein: „So will ich eine gute Wärterin, die ich kenne, gleich selbst aussuchen und herstellen.“ Worauf er sich in seiner Kutsche wieder entfernte, nachdem er noch angedeutet, er werde Verhaltungsbefehle und Anordnungen der Wärterin mitgeben. Auch die Hausmeisterin mußte sich in eigenen Geschäften zurückziehen und Brandolf saß allein am Leidensbette der Fieberkranke, bis die Wärterin mit ihrem Korb und ihren Siebensachen anlangte, von der Hausmeisterin begleitet. Zuerst wurde nun das bessere Zimmer eingerichtet und das gute Bett darin aufgeschlagen, und sodann die Uebersiedlung der Baronin bewerkstelligt. Als die beiden Frauen sich nicht recht anzuschicken wußten, nahm Brandolf das frische Alchenbrödel, in seine Decke gewickelt, kurzweg auf den Arm und trug es so sorglich, wie wenn es das zerbrechliche Glück von Edenhall gewesen wäre, hinüber und ließ hierauf die Weiber das Ihrige tun. Beide versorgte er mit dem nötigen Geld, um alles Erforderliche vorzusehen und zu beschaffen, und empfahl ihnen, die treulichste Pflege zu üben. Für sich selber bestellte er noch eine besondere Aufwärterin, welche des Morgens herkam und den Tag über däblieb, so daß es in der sonst so stillen Rüche auf einmal lebendig wurde.

Etwas länger als zwei Wochen blieb die Kranke bewußtlos, und der Arzt versicherte mehrmals, daß in dem zarten Körper eine gute Natur stecken müsse, wenn er sich erholen solle. Es gelähmte dennoch; die Fieberstürme hörten auf, und eines Tages schaute sie still und ruhig um sich. Sie sah das schöne Zimmer mit ihrem eigenen Geräte, die freundliche Wärterin und den behäbigen Doktor, der mit tröst-

lichen Mienen und Worten an ihr Lager trat; aber sie fragt nicht nach den Umständen, sondern überließ sich der schweigenden Ruhe, wie wenn sie fürchtete, derselben entrissen zu werden. Erst am zweiten oder dritten Tage fing sie an zu fragen, was mit ihr geschehen sei und wer für sie gesorgt habe? Als sie vernahm, daß es der Herr Mietmann sei, schwieg sie wieder und lag in stillen Nachsinnen; aber der Trost schien gebrochen, die Nachricht sie eher ein wenig zu beleben als zu beunruhigen.

Als Brandolf von der bessern Wendung hörte, wurde er sehr zufrieden und empfand etwas wie das Vergnügen eines Kindes, wenn ein lieber Gast im Hause sitzt und nun allerlei angenehme und merkwürdige Dinge in Aussicht stehen. „Wie wenig braucht es doch“, dachte er im stillen, „um sich selber einen Hauptspaz zu bereiten, und was für schöne Gelegenheiten liegen immer am Wegrande bereit, wenn man sie nur zu sehen wüßte!“

Inzwischen hatte sich die Runde von der erkrankten und von ihm verpflegten adeligen Wirtsfrau weiterverbreitet, und er bekam in den Kreisen, die er besuchte, davon zu hören, was ihn keineswegs belästigte. Er machte sich nur darüber lustig, daß er in das Haus gezogen sei, einen ungerichteten Drachen zu bändigen, und statt dessen nun den Kranken- und Armenpfleger spielen müsse. Durch das Gedreie entwickelten sich dagegen ein paar dürfte Angaben über das Vorleben des Pfleglings. Als die Tochter eines im Nachbarstaate schaft gewesenen und verstorbenen Freiherrn von Lohausen sei sie mit einem Rittmeister von Schwendner verheiratet worden, habe sich aber nach einer dreijährigen unglücklichen Ehe von ihm scheiden lassen, und der pp. Schwendner sei dann in übeln Umständen verschollen. Brandolf empfand sogleich eine sonderbare Eifersucht gegen den Unbekannten und eine zornige Strafslust, nicht bedenkend, daß er den Mann am Ende auch noch pflegen müßte, wenn er denselben in die Hände bekäme.

Nach ungefähr weiteren acht Tagen befand sich die Baronin entschieden auf dem Wege der Genesung, wenn keine schlimmen Einflüsse dazu kamen. Brandolf war sehr begierig, das gerettete Wesen anzusehen, und ließ durch die Wärterin ordentlich anfragen, ob die Frau Baronin seinen Besuch empfangen würde. Denn er wollte auch im Punkte der Höflichkeit zur Befestigung ihrer Gesundheit beitragen und gutmachen, was sie als dienende Wirtin in ihrer Vermummung erlitten haben mochte. Kurzum, es sollte alles wohlsinnig und freundlich hergehen, solange er die Hand im Spiele hatte.

Als er den Bericht erhielt, daß sie seinen Besuch erwarten wolle, zog er einen Ausgehrock und Handschuh' an und begab sich in das Krankenzimmer hinüber.

Er erstaunte nicht wenig, sie in ihrem hübsch zugezügten Bette liegen zu sehen, und hätte sie beinahe nicht wieder erkannt, angetan wie sie war mit reinlich weißen Gewande und mit dem vergeistert weißen Gesicht, das von dem leicht aber schicklich geordneten Haar umrahmt wurde. Sie richtete mit großem Ernst die Augen auf ihn, als er auf einem Stuhl Platz nahm, den die Wärterin neben das Bett gestellt hatte. Ihr Blick haftete zerstreut und aufmerksam zugleich an seinem Gesicht und schien dasselbe neugierig zu prüfen, während er nach ihrem Befinden fragt und seine Zufriedenheit über ihre Wiedergenese ausdrückte.

„Ihr Freund, der gute Herr Doktor“, sagte sie leis, „meint, ich werde gesund werden.“

„Er ist davon überzeugt und ich auch, denn er versteht es!“ erwiderte Brandolf, und sie fuhr fort:

„Sie haben es nicht gut getroffen mit Ihrer Wohnung! Statt besorgt und bedient zu werden, wie es sich gehört, müssten Sie die Wirtin versorgen und bedienen lassen, die Sie nichts angeht!“ (Fortsetzung folgt.)